

Volksstimme

Einzelnummer 30 Pf.

Sozialdemokratisches Organ für den Bezirk Halle

Redaktion: Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 17.
Fernr. 6592. Erscheinungstage täglich von 11-12

und sämtliche Unterbezirke (Kreise) im Reg.-Bez. Merseburg. Erscheint täglich
außer Sonn- u. Feiertags in Halle a. S., Sonnabends mit der illustrierten Beilage
„Volk und Zeit“.

Verlag u. Expedition: Halle Gr. Marktstr. 27.
Fernr. 5407. Postfachkonto Leipzig Nr. 87573

Nr. 273

Bezugspreis: Das Jahrgesamt kostet monatlich
2,50 Mk., einschließlich Porto. Für Abnehmer 2.- Mk.
Durch Vorzahlung im Voraus über 10-12 monatlich 2.- Mk.
Beleggeld extra.

Halle, Sonnabend, den 20. November 1920

Anzeigenpreis: Für 6 Spalten 1000, für 4 Spalten 800, für 2 Spalten 600, für 1 Spalte 400. Die ersten 5 Zeilen sind für 1000, die übrigen für 800. Die ersten 5 Zeilen sind für 1000, die übrigen für 800. Die ersten 5 Zeilen sind für 1000, die übrigen für 800.

4. Jahrgang.

Der Hunger droht!

Von jeher hat das Ernährungsproblem nicht nur wirtschaftliche, sondern noch mehr politische Bedeutung gehabt. Die Art und Weise, wie von dem bürgerlichen Kabinett mit der Zukunft der Ernährung unseres Volkes Schindluder getrieben wird, läßt es immer mehr zur Gemüthsfrage werden, ob dieses Treiben nicht nur dazu angetan ist, sondern das es naturgemäß dazu führen muß, politische Ereignisse in — für die Reaktionsäre — günstigen Sinne vorzubereiten. Ob das Letztere des Kabinetts Bewußt oder unbewußt geschieht, tut dabei gar nichts zur Sache. Tatsache ist es, wenn auf diesem Wege weitergegangen wird, so ist der Ausbruch der Verzweiflung im Volke nur eine Frage der Zeit; kommen tut er dann gewiß und wird für die rechtsliegenden Kreise der willkommenen Anlaß sein, die Fäden zu ziehen und den Sessel hauen zu lassen.

Der Kapp-Zug war ein unglücklich plumper Versuch, die reaktionären Wünsche mit einem Schlag wieder in den Sattel zu heben, er war unglücklich plump dirigiert vom preussischen Kommissar und vom preussischen Kommissar. Aber sofort als seine Erfolglosigkeit zu bemerken war, wandelte sich blitzschnell die Taktik der Kapp-Verbreiter. Mit einem Male stand die Frage wieder auf der Regierung und wollten sie nur vor dem Volkswind nicht weichen, so ist es geliebten bis heute. Nur dem Volkswind soll Gefahr drohen, um dies zu beweisen, dazu werden täglich taufende neue Schindluder in Szene gesetzt. Doch alles dies dient ja nur zur Vorbereitung für das zweite Kapp-Abenteuer, und in dieser Vorbereitung spielt die gemüthliche Rolle — demüthig über und demüthig — die Preispolitik der jetzigen Regierung in der Ernährungfrage.

Die Zwangswirtschaftung für Fleisch ist aufgehoben. Die Läden der Fleischerei haben eine Fülle von Waren wie nie in Jahren nicht. Aber der Umsatz steigt nur bei den Ladeninhabern, die an reiche Kundschafte liefern, während in den Stadtvierteln, wo die armen Leute wohnen, das Kundentum zu verzeichnen ist, daß der Verbrauch sogar zurückgeht. Es ist dem gewöhnlichen Sterblichen eben nicht möglich, auch mit der jetzt erkämpften Lohnsteigerung mit den steigenden Preisen zu weitersichern. — Die Buntwirtschaft der Kartoffeln ist aufgehoben. Theoretisch genommen kann sich jeder soviel kaufen wie er will. Aber die Kartoffeln wandern für teures Geld in die Spiritusfabriken, in das Ausland oder werden verfault. Die Aufhebung der Fleischwirtschaftung wird die der Milch nach sich ziehen, und ist es jetzt schon dem Winzer ermittelten kaum möglich Milch für seine Kinder zu schaffen, so wird es ihm dann zur glatten Unmöglichkeit werden. Was denkt man sich, was daraus entstehen wird, wenn die Eltern ihre Kinder dahinziehen sehen sollen?

Doch eines haben wir noch. Die Brotmarke und die Reichsgeldscheine. Brotmarken gibt es noch, wie lange es aber Brot geben wird, das wissen die Götter. Die Klagen der Regierung über mangelhafte Ablieferung von Brotgetreide sind allgemein. Es ist ja auch kein Wunder. Während der Landwirt bei Ablieferung des Brotgetreides nur 70 Mark für den Zentner erhält, kann er bei Verfüttung desselben an das Vieh bei der heutigen Schlachtviehpreisen einen Wert von 150-200 Mark für den Zentner Getreide herausbringen. So wird es kommen, daß das Volk im Frühjahr ohne Brot daht, und in den Fleischereien wird — wenn es nicht verbotenen worden ist — das damit gemachte Vieh hängen. Es wird den hungriigen Leuten und zeigen, der es doch nicht kaufen kann, zumal wenn die Wirtschaftskrisis sich immer mehr ausbreitet.

Was aus solchen Zuständen entstehen muß, das braucht man nicht erst breiter auszumalen, das kann sich ein jeder an seinen fünf Fingern ablesen. Zunächst wird der hungernde Schwarm über die Läden herfallen, aber danach wird er, das ist sicher — wie in einzelnen Dörfern im Herbst bei der Gewalt das holen wollen, was er sich nicht kaufen kann. Die Geschäftsleute in der Stadt und die Großgrundbesitzer auf dem Lande sollten aber nicht so gewiß auf die Zuverlässigkeit der bewaffneten Macht rechnen. Auch diese hat unter den verworrenen Zuständen in unserer Ernährungsfrage zu leiden. Auch die, wenn der Sold oder der Lohn nicht gleichlaufend mit den Preisen erhöht werden. Dazu ist das Vieh, dazu sind die Einzelställe mit ihren schlechten Finanzen nicht in der Lage. Auch die Angehörigen der militärischen Macht und der Polizei sind nicht blind für die widerprüchlichen Zustände, und wenn in ihren eigenen Reihen die Ernährungsverhältnisse sich immer mehr verschlechtern, so werden sie in den Stunden der Entscheidung zum größten Teil nicht auf der Seite derer zu finden sein, die nach allgemeiner Ansicht der treibende Keil bei dieser Entwicklung sind. Deshalb sollten alle die, die zur Gesundheit unserer Ernährungsweise beitragen können, das sind die Landwirte und die Lebensmittelhändler, ein Einsehen haben und die Verhältnisse

in ihrer Einwirkung nicht auf die Spitze treiben. Diejenigen Endes müssen sie sich nur selber. —

Aber ist nicht der Minister, der diesen Nestor vorsteht, der Schuldige?

Ist es nicht vor allem notwendig, ihn zu entfernen, damit er einem Einflüsterer n Platz macht? Tatsächlich sind ja in letzter Zeit heftige Angriffe gegen den Reichsernährungsminister geführt worden, und wenn seine Politik nur aus einem eigenen Willen entspränge, so wäre er über diese Angriffe zu Halle gekommen. Aber es ist ja gar nicht allein nur seine eigene Politik, die er verfolgt, es ist noch nicht mal nur die Politik des Kabinetts, sondern dazu drängen vor allem die gewaltig erstarkten landwirtschaftlichen Kreise, gegen die ein einzelner Minister zu haben eine Eisenkugel, die Hermes nicht hat, nicht aufkommen kann. Zu einem großen Teil beruht die Gewalt der Grundbesitzer auf ihrer während des Krieges ungeheuer gestiegenen Kapitalmacht. Während das Vieh, die Einzeltiere, die Kommunen immer mehr verschuldeten, verarmten und immer abhängiger wurden, wuchsen die Kapitalien auf dem Lande mehr und mehr. Jetzt gibt es keinen der Ritter von Ar und Palm mehr, die ihre Ernte schon verkaufen müssen, wenn sie noch auf dem Felde steht, selbst wenn sie noch so ungewöhnlich leben. Jetzt kann die Ernte abzuliegen in der Scheuer liegen ohne daß es der Besitzer aus Geldmangel notwendig hätte, dieselbe zu verkaufen.

Deshalb ist es auch das Verbrechen die Lichtsinnig immer weiter betriebene Preispolitik der gestiegenen Preise herzuführen. Diese stürzt das Land im Vergleich zur Stadt nur immer mehr und mehr und muß naturgemäß zu einem gewaltigen Zusammenstoß zwischen Stadt und Land führen, während die Produktion dadurch durchaus nicht gehoben wird. Aber das ist das Furchtbare dabei. Diesen Zusammenstoß wünschen und setzen viele Volkswirtschaftler herbei. Die von rechts, weil sie gewiß sind, dabei einen großen Schritt vorwärts in der Wiederaufrichtung ihrer Herrschaft zu machen; die von links, weil sie hoffen, die Wirklichkeit ihrer agitatorischen Forderungen zu steigern. Mit diesen Forderungen treiben sie jetzt nur einen winzigen Teil ihrer immerhin nur kleinen Anhängerschaft in den erstreckten Bergkriege. Wenn aber der Hunger in den Gedärmen des Volkes wühlt, so blüht ihr Weizen. — Wer den Krieg erlebt hat, der hat auch von dem Mittel anderer Felder trenn gehört, ihre eigenen Truppen mit Maschinengewehren ins Feuer zu treiben, oder die stämpelnden Truppen durch Sprengfeuer der eigenen Gefährde an der Flucht zu verhindern. Dieselbe Rolle spielt im politischen Kampf der Hunger. Er treibt die Massen dahin, wohin sie auch die glühendste Phrasen nicht dringt. Das Mittel der militärischen Menschen-

schädler im politischen Kampfe anzuwenden, ist das Ziel des Kommunismus.

Der Ring zu diesem Werke schließt sich lückenlos. Namntlich hier in Mitteldeutschland, im „roten“ Herzen des Reichs. Ringsum auf den Dörfern sitzen nicht nur neukommunistische Gemeindevorsteher, nein, sitzen auch ehemalige Gemeinde- und Amtsvorsteher. Es wären die geeigneten Organe trotz Herms und trotz bürgerlicher Reichsregierung, die Verschlebung und die Verschlechterung der Volkswirtschaftsmitel zu durchkreuzen, sie könnten es, wenn sie Männer wären. Aber sie sind es nicht. Gewissen nennen und sich dann im Hintergrunde die Hände reiben? Die können sie, sonst nichts. Schließlich sind die Reaktionsäre in die Hände arbeiten. Allem Anschein nach wird jetzt so ein Feuerzeichen mittels der Ernährungsfrage angezündet. Die Agrarier sind der treibende Keil, die Regierung, mehr dem eigenen Triebe als der Not gehorchend, laßt den Weg dazu und die Kommunisten stehen händelnd im Hintergrunde und schenken und schürzen mit dem Brande, mit dem das arbeitende Volk in einen wilden, aussichtslosen Kampf getrieben werden soll.

Sier heißt es für die Massen des Volkes die Augen aufmachen, daß sie nicht blindlings ins Verderben rennen. Allen Beschäftigten am Volkesange, wo und in welcher Partei es auch sein mögen, muß das Sandwerg gelegt werden. Ernährungslos müssen alle Massenlos in enthielt werden, mit denen am Marke des geplagten Volkes genagt wird. Mögen sich solche Nachschichten auch hinter einen Titel verbergen, der solches nicht vermuten läßt, wie wir erst gesehen an dem Reichsleiterlager zeigen konnten. Am Marke des Volkes sagen auch Leute, die sich ein revolutionäres Mäntelchen umhängen. Wir, die wir diese Leute schreiben, werden die Augen offen halten, wir wollen hineinsehen in das dunkle Treiben zum Untergang der Volksherrschaft, wir wollen alle diese Schritte brandmarken, auf welchem Gebiete immer sie unternommen werden, an unfernen Anhängern wird es liegen, uns in diesem Werke zu unterstützen. Daß es nicht erfolglos sein wird, dafür bürgt uns der entschlossene, aber auch fektliche Sinn unserer Genossen. Ein kleiner Schritt auf diesem Wege soll die morgen hier in Halle tagende Bezirkskonferenz sein. Mögen die Genossen, die hier zusammenkommen, immer diese große Aufgabe vor Augen haben, dann werden alle Einzelstagen ihre glatte Einleitung finden, dann wird es stets nur unsere Hauptaufgabe sein, tatkräftig in die Speichen der rollenden Räder zu greifen. Für unsere Partei, der Partei der praktischen Arbeit und des organischen Aufbaus, ist es die gebene Aufgabe.

„Auf ans Werk, Genossen!“

Offener Brief an den Reichstanzler.

Der Gesamtvorstand des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands richtet an den Reichstanzler folgenden Brief:

Buchum, den 15. November 1920.

Sehr geehrter Herr Reichstanzler!

Mit uns im Juli d. J. das Kohlenbrikett von Spa aufgelegt wurde, hat sich die Reichsregierung insbesondere an die Bergarbeiter mit der Bitte gewandt, die Ablieferung der 2 Millionen Tonnen Kohlen monatlich nach Kräften durch Überarbeit zu ermöglichen. Die Reichsregierung ließ damals verlautbaren, daß sie baldmöglichst einen Gelegeten betriebe. Die Sozialisierung des Kohlenbergbaues herauszubringen u werde, die Sozialisierung der Sozialisierungskommission der am liebsten rasche Ausarbeitung ihrer vorläufige erfordere habe. Unter dem frischen Eindruck des Diktats von Spa sah auch der vorläufige Reichswirtschaftsrat einen der Sozialisierung des Bergbaues nicht unangenehm Beschluß. Vereizelt von dem guten Willen, bei der Erfüllung der in Spa von der Reichsregierung übernommenen Verpflichtungen nach Kräften mitzubekommen, ferner um darüber hinaus eine Minderung der großen Kohlennot im Inlande herbeizuführen, entschlossen sich die Grubenarbeiter zum weiteren Verfahren von Überbetrieb und -schichten. Die hohen sozialen Bedenken gegen die Arbeitsverlängerung sind gewiß nicht von der Hand zu weisen. Trotzdem erklärten sich sowohl im Hinblick auf das erneute Regierungsversprechen, als auch in der Sozialisierungsfrage vom 23. März 1919 die auch in der Reichsregierung vorgesehene Sozialisierung des Kohlenbergbaues in Angriff zu nehmen.

Seitdem sind wir über drei Monate hingegangen. Die Sozialisierungskommission hat ihre Vorläufige längst veröffentlicht. Der vorläufige Reichswirtschaftsrat und der Reichshöhlenrat haben jene Sozialisierungsentschlüsse distanzieren. Es wurde dann eine Unterkommission eingesetzt. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit in Essen tagend, hat diese Kommission Vorläufige der Kommission mitglied r Stinnes, Eilberber und Bogner ergründet. Diese Vorläufige können wir nach all dem Vorhergehenden nur als einen wohlüberlegten Durchbrechungsversuch der Sozialisierung bezeichnen. Aber die Anbahnungen der Bergarbeitermatten und ihre wirtschaftliche Lage kennt, wird der Vorläufige, durch Ausgabe von „Reinstituten“ den Empfindungen und Forderungen der Arbeiterklasse gerecht zu werden, als eine Verhöhnung der Arbeiterforderung bezeichnen. Das weitere Annehmen, die Kohle nicht in das Gemeineigentum zu überführen, sondern den schon bestehenden oder in rascher Bildung begriffenen „gemischten“ privattatillischen Werkskonzernen oder -trusts noch größere als bereits jetzt existierenden Vorkaufsrechte in der Kohlenlieferung zu sichern, empfinden wir als eine direkte Verpöschung des Gedankens der Sozialisierung. Die begriffliche Barmüßigkeit, die durch diese Sabotage und Verhöhnung der Bergarbeiterforderung in die Bergarbeiterklasse getragen ist, kommt schon in zahlreichen protestierenden Zuleitungen und anderen Briefen zum Ausdruck. Durch das lange Ausbleiben der regierungseitig verprochenen Gelegeten über die Sozialisierung sind die Bergarbeiter ohnehin hart bedrückt. Sie fühlen sich durch das übertriebene Aultat der Beratungen im Reichswirtschaftsrat in ihren Erwartungen mit Recht betrogen.

Es sei daran erinnert, daß die Bergarbeitergewerkschaft

Der Moderaum der Dame

Telephon 1906.

Halle a. S.

Geis'strasse 15.

H. Buchwald.

Elegante Kostüme

Mäntel u. Sportsachen.

Walhalla-Lichtspiel-Theater

Täglich (ausser Totensonntag)
Das Kussverbot.

Biedermeier-Filmoperette unter Mitwirkung von 5 erstklassigen Künstlern.
Vorführung: 5.30 8.35 Uhr.

Frauen

Schauspiel in 5 Akten
Ludwig Trauermann — Grete Land.
Vorführung: 4.10 7.25 Uhr.

Sonntag, den 21. November 1920

Frauen.

Die Meisterwoche und vorzügliches Belprogramm.
Beginn 6 Uhr. Kassenöffnung 1/2 Uhr.

Leipzigerstrasse 88.
Fernruf 1224.



Alte Promenade 11a.
Fernruf 5788.

Erstausführ. d. gewaltigen Abenteuerfilms

Whitechapel

(Londoner Verbrecherviertel)
Nach den Berichten der Londoner Politikaften. 6 Akte voll Spannung u. Sensation.
In den Hauptrollen:
Hans Mierendorf, Carl Clewing, Grit Hegesa.
Vorführung: 4.10 6.20 8.30.

Der Kuchenfritze

Lustspiel in 1 Akt.
Beginn 4 Uhr.

Morgen Totensonntag Beginn 6 Uhr, Kassenöffnung 5 1/4 Uhr.
Wochentags bis 5 Uhr kleine Preise bei vollem Programm.

Das Monumental-Ausstellungs-Filmwerk

Medini, die Wasserträgerin
Nach einer Novelle von Gustav Meyrink
Der Mann auf der Flasche
6 farbenprächtige spannende Akte mit Fritz Greiner, Grit Hegesa.
Vorführung: 4.40 6.50 9.10.

Der Wilderer

Lustspiel in 3 Akten.
Die neuesten Wochenberichte.
Beginn 4 Uhr.

Burg-Theater

einschl. morgen

Henny Porten

in:

Die lebende Tote
5 Akte und 3 Akter
Heidemann-Lustspiel.

Gebrauchte

Pianos

preiswertests am Lager

B. Döll,

Gr. Ulrichstr. 33/34.

Apollo-Theater

Star weniger Wachen
Die Frau im Hermelin
Opie. L. 3. Akt. a. J. Gilber

Stadt-Theater

Sonntag, den 21. Nov.
Anf. 6 Ende 9 1/2 Uhr
Tannhäuser.
Montag, den 22. Nov.
Anf. 7 1/2, Ed. 10 1/2 Uhr.
Als ich noch im Flügelkleid

Städtische Kammeroper

Bad Wittekind
Dienstag, den 23. Nov.
abends 7 1/2 Uhr.
Frühlings Erwachen
von Frank Wedekind

Wratzke u. Steiger
Juwelen

Hoflieferanten
Poststrasse 9/10
Gold — Silber.

Licht-Spiele

Gr. Ulrichstr. 51 Fernspr. 4651.

Erstaufführung!

Ab heute Sonnabend:

Der 2. Sensations-Film der Bioskop-Klasse 20/21.

„Die Tophar-Mumie“

Eine spannende Tragödie in 4 Akten und 1 Vorspiel.

Vorführung: 4.40 6.50 9.00.

Hierzu: Das tolle Lustspiel

„Veras Eifersucht!“

In der Hauptrolle:

Vally Vera.

Wochentags: Einlass 3 1/2, Beginn 4 Uhr.

Sonntags 3 Uhr.

Es kommt nach Halle

Prunkvolle Gala-Eröffnung am Sonnabend, den 27. November, abends 7 1/2 Uhr.

Circus Henny-Henry's

Konzert-Direktion Siegfried Kummerhehl.

Thalia-Säle. Freitag, den 26. November, 1/8 Uhr abends

Tänzerin der Lebensfreude

Lise Abt.

Karten 3 bis 10 Mk. einschl. Steuer bei Manthey.

Kaffeehaus Roland,

Markt 23.

Täglich Künstler-Konzert.

Anfang abends 1/8, Sonntag nachm. 4 Uhr.

Schneerücher

preiswert

Wünsch & Kaps

2. Bahnhofsstr. 1a.
Nähe Walhalla.

Konzertdirektion Reinhold Koch, Halle.

Mittwoch, 24. November, abends 7 Uhr, im „Thalia“ (Geiststrasse)

Leipziger Symphoniekonzerte

Grottrian Steinweg-Orchester, Leipzig.

Leitung:

Hermann Scherchen.

Haydn, Sinfonie Es-dur (mit Paukenwirbel),

Mozart, Les petits riens, Baglioni-Sinfonie,

Beethoven, Sinfonie Nr. 7 A-dur.

Karten zu 5.80, 9.40, 13.—, 16.— M. bei Reinhold Koch, Hofmusikalienhandlung, Alte Promenade 1 a.

Hallesche Fürsorgestelle für Wohnungs-Einrichtungen.

Gemeinnützige Gesellschaft m. b. H.

Ständige Verkaufs- u. Ausstellungsräume

Große Ulrichstr. 51, II. Stockwerk.

Geöffnet von 9—12 und 2—5 Uhr.

Mässige Preise und Teilzahlung.

Schuhcreme u. Gummibügel

zu billigen Tagespreisen bei

F. Noah,

Priggen Str. 16, Ecke Gr. Sandberg.

Güternachfragen.

Heinrich Schulz: Sozialdemokratie und Schule Nr. 2 15

Dr. Otto Bornert: Der Volksherr im Volksstaat Nr. 1 20

Dr. Richard Schuman: Die Arbeit im Elternbeirat Nr. 1 15

Heinrich Bahle: Die weltliche Schule Nr. 1 30

Dr. Max von: Die Volksschule als Einheitschule Nr. 1 25

207 Buchlein

Zu beziehen durch die

Volkstimme

Große Ulrichstr. 27.

Für Wiederverkäufer! Konkurrenz

Schnürsenkel, Schuhcreme, Toilettenseife

und viele andere Artikel

empfiehlt

Paul Lange,

Merseburger-Str. 163, Nähe Riebeckplatz.

Telephon 3477.

Pelzsachen

zum Reparieren, Neu- und Um-

arbeitungen

in nur schmerzlicher, sauberer Arbeit,

wenden zu jalden Preisen angenommen.

Spezialität:

Gehpelze und Damenmäntel.

Bestellungen

werden schnell und prompt erledigt.

Frz. Halle, Kürschner,

Beizwaren-Kürschnerel, Halle a. S.,

Breitestr. 6 Telefon 1377.

Felle Einkauf aller Sorten

zu höchst Tagespreisen

Händler Vorzugsworte.

Große Lumpen

Eisen, Knochen, Papier etc.

brauchen wir

aus Halle

und Umgebung.
Wir zahlen immer noch die im Inserat
am 13. November bekanntgegebenen

hohen Preise.

Theuring & Ackermann

Trifflstraße 24. — Telephon 4363.

Ummendorf: Hauptstraße 8.

Merseburg, Rindstraße 6. — Tel. 685.

MODERNES THEATER

Neue Promenade 8.

früher Kaiser-Wilhelmshalle.

Täglich Kabarett Täglich

7 1/2 Uhr 7 1/2 Uhr

Ohne Weinzwang. Sonntags 2 Vorstellungen.

Reichshof

Inhaber Edwin Henning

alle Promenade 6.

Täglich von 4—7 und 8—11 Uhr

Konzerte des Künstlertrios

Witek — Bartels — Sanke

außerdem Sonntags von 11—1 Uhr Matinee.

Thalia-Säle, Geisstr. 42 a

Täglich Künstler-Konzert

Anfang Sonntags 4 Uhr. Wochentags 1 Uhr.

Vorzügl. Mittagsisch. Reichh. Abendk.

Emil Osborg.

3 Könige

Bestes Familien-Varieté am Platze.

Ab heute Neues Programm

Geschwist. Fockinger, Seidelino-

duett, Kurt Pletzschel, Ellen

Colmar u. die übrig. ers. kla. sig. Künstler.

Eintritt: Wochentags 1.50 Mark.

Sonntag: Familien-Vorstellung bei kleinen

nachmittäg. Familien-Vorstellung. Preisen

Jahres-Dauer-Wäsche

Rein friedensmäßig!

Geschmeidig u. haltbar, weil mit

Stoffeinnlege.

Höchste Leinwandähnlichkeit!

Angenehm im Tragen!

Preise konkurrenzlos!

C. Klappenbach,

Gr. Ulrichstr. 41, Gummiwarenhaus.

Partei-Angelegenheiten.

Langloispartei. Montag abend 8 Uhr in Wisborscher Gesellschaftsversammlung...

Wirtschaftspolitische Rundschau.

Die Ernährungsnotlage im Haushaltsausgleich des Reiches. Das große Defizit in der Brotverfertigung...

Im Haushaltsausgleich des Reiches, in dem gegenüber die Ernährungsnotlage zur Geltung kommt...

Nach Schlimmer steht es in der Abfertigung des Safters aus. Die Nährmittelfabriken haben so gut wie nichts erhalten...

Toten Sonntag.

„Ein Tag im Jahre ist den Toten frei!“

Es gilt diesen Tag zu pflegen und mit dem rechten Geiste zu erfüllen. Wenn wir zurück gehen in der Geschichte...

Die Entwicklung der Großstädte hat die alte Kultur der Friedhöfe und die Tote zu den Toten und die Verbindung mit dem Ernst des Todes zerbrochen...

Und nun haben wir doch noch einen besonderen Anlaß um Tode: hinter uns liegt der große Krieg und traurigen Anlaß...

Die Preisbildung in der Fleischversorgung wollte die Regierung beeinflussen durch die Abgaben von Auslandsfleisch...

Der Ertrag der Kartoffelernte soll in diesem Jahr um 37 Prozent höher sein als im Vorjahre, und der Minister erklärt, daß mehr Kartoffeln bereits befördert sind...

Die Kohlensozialisierung ist von dem Kommissionsrat des Reichswirtschaftsrats in ein neues Stadium gebracht worden...

Die Einkommensteuer in den ersten neun Monaten des Jahres eine beachtliche Zunahme erfahren...

Die Attentatsgesellschaft für chemische Industrie normals Geheimantel, Berlin, ist eine enge Bezeichnung mit einem amerikanischen Unternehmen eingegangen...

Aus dem Stadtreis.

Heute, 20. November 1920.

Trost.

Das große Sterben hat die Welt erfüllt. Geht nicht das Land und last kein alle Hüme...

Donnerstag der Toten!

Der Tote Sonntag. Stilles Gedenken. Inmitten der Welt ist die Verlorenen. Inmitten der Lebenden...

Menschen untereinander.

Die Begüterten, die „Besessenen“ dieser Welt lassen noch stets laß, daß auch in der Republik Demokratie die richtige Distanz zwischen den Klassen gehalten wird...

Vor dem Schwurgericht.

Am 18. November wiederum eine Tat aus dem Rappaport vor Verhandlung, die vom Gericht mit 7 Jahren Zuchthaus und lebenslänglicher Haft verurteilt...

Wohnungsmangel in Amerika.

Am New York wird es nicht. Bei einer richtigen Arbeit, sieht in der A. Avenue und dem benachbarten Riverside District...

Robert Sidel, ein Proletariatsdichter, feiert am 23. November seinen 70. Geburtstag. Zu Nürnberg in Sachsen 1850 geboren...

Im Grabe meines Bruders.

Im Deinen Hügel wehen die Winde, Säulen und Hüften ohn' Ruh. Von blumigen Blüten tragen gelinde Die ständigen Boten, niden Dir zu...

Im Ende der Ebene, zum fernen Kranze Schließen sich Berge, ihr Grüßen gilt Dir! Im Frühling des Lebens, in rosigem Glanze, In Jugendblüthe, strahlt Du mir.

Volk und Zeit

Schildern vom Tage

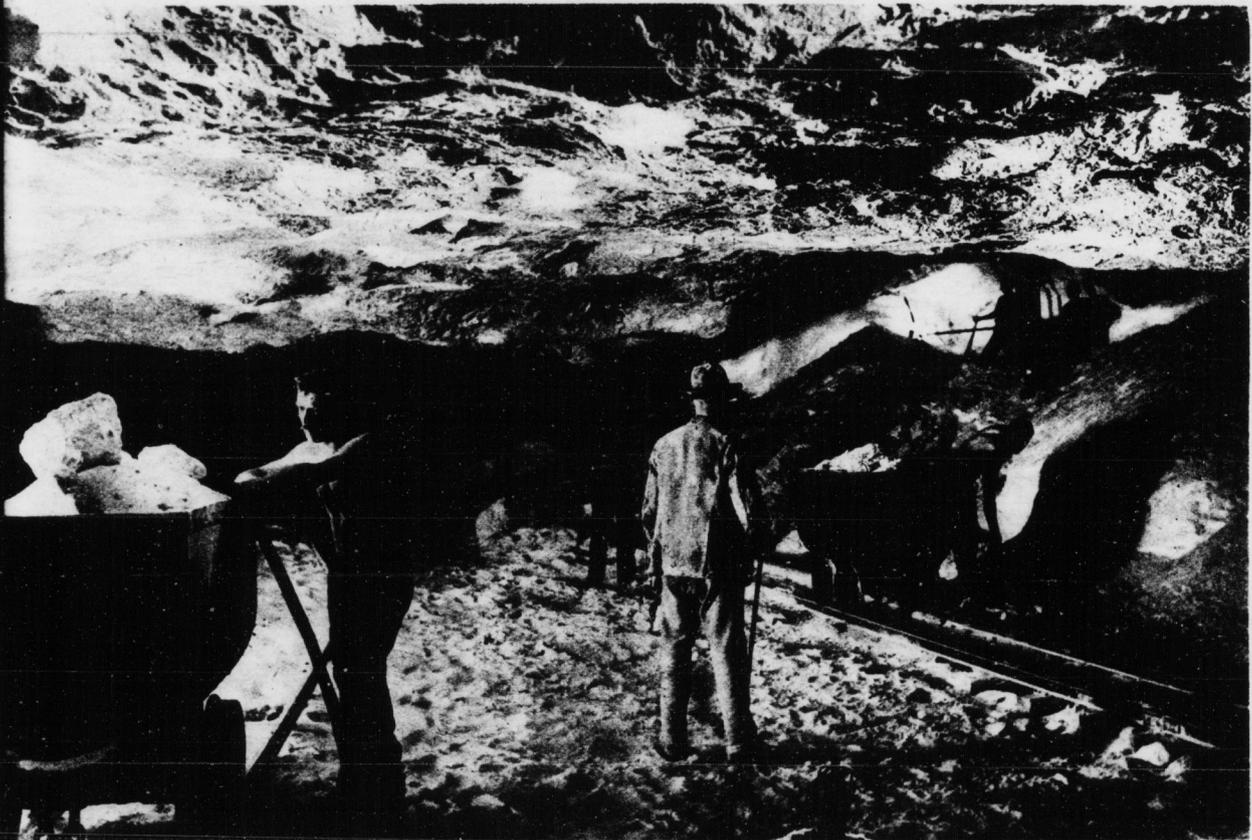
20 Nummer 46 2. Jahrgang

Zu spät...

Ein verschwiegener Wiesenpfad schlängelt sich durchs Gelände. Dort wandert ein junger Mensch. Sein gleichmäßiger Schritt pocht dumpf gegen den weichen Boden. Nur die Hölle am Ausgang einer StraÙe liegt im toten Dunkel. Dort wohnt die Waise Marianne Birbit. Unter der unverschämten Fensterröhre, die mit einem Strohsack verdrängt ist, sitzt der junge Mensch. Behutsam klopfert er an die Scheibe. „See Mutter — macht auf! Ich bin der Albert.“ — Eine Weile Stille, dann schlürft er Schritt zur Tür. Ein wirrgrauer, tuchumwidelter Kopf späht hinaus, nicht. Albert Birbit drückt sich der Mutter vorbei ins Innere der finsternen, mit kalter Luft gefüllten Küche. Ein Streichholz flammt, der Kerzenstrahl fladert. Die Alte setzt sich schwer atmend ins offene armfelgige Stuhl. Ihre dürre Hand hält die Jacke über der einmüden Brust zusammen. Sie zittert von innerem

Frost geschüttelt, hustet bellend. „Mein Gott, wie mir das auf der Brust liegt.“ Als der Hustenanfall vorüber ist, schlürft sie zum Tisch. „Hastest Geld?“ Der junge Mensch wirft ein paar schmutzige, zerfrittete Scheine unlustig auf den Tisch. Mit dem Taschmesser schneidet er einen dicken Brottrand ab, in den er gierig beißt. „s ist das letzte Geld.“ meint er trocken und mit gemachtem Gleichmut. „Se haben mich gekündigt in der Fabrik. Der Magaziner hat mich erwischt, wie ich ne Zigarette im Papieraal anstecte und schlug gleich Krach. Andere machens auch.“ er zuckt die Achseln, „aber da siehst's kein Mensch. Der Schiemed hat mich schon lange auf'n Strich, weil ich ihn auf der Straße nicht grüÙe. Na meinetwegen —.“ Er lacht hart und trocken auf und gibt den Geldscheinen einen unwirschigen Stoß. Einer flattert herunter. Nach dem Blick sich die alte Frau hastig und ächzend.

„Mein Gott, was sollen wir jetzt anfangen.“ jammert sie dabei. „Mit dir hat man nicht als Kerger. A armer Mensch muß sich ducken. Was willst'n jetzt machen — hee? Auf'm Bau warste vier Wochen — dann a paar Tage im Sägewerk. Und nu halt' ich dich glücklich in der Fabrik untergebracht. So schönes Geld hastest ver—.“ sie muß mit einem ersticken Schluchzen abbrechen. Ihre rauhen Hände pressen sich vor die schmerzende Brust. „Ich kann — nicht mehr tun — bin so krank.“ murmelt sie zitternd nach Luft ringend. Der Junge antwortet nichts. Er schleudert die Stiefel von den FüÙen und wirft sich auf den mit Strohgemüllte gefüllten Sack im Winkel. Einmal wälzt er sich mit hartem Ruck auf die andere Seite, aber bald atmet er tief und gleichmäßig. Und eine Viertelstunde später schnarcht er. Die Sonne steht wie ein mattgoldner riesiger Stern am klarblauen Herbsthimmel. WeiÙe Gänseherden schnattern auf dem Stoppelfeld. Eine kleine freche



800 Meter unter der Erde!
Bei 40 Grad Wärme in einem Kalibergwerk

Phot.Boedecker

en.
Theat
säg. T
Normal
o. J. Gilbe
neate
n 21. Nov
e 9 1/2 Uhr
äuser.
n 22. Nov
1. 10 1/2 Uhr
noch
kklende
mmerspiel
tekind
n 23. Nov
1 1/2 Uhr.
Erwachen
Wedekind.
ranter
se 9/10
Silber.
Glaser
str. 24.
swerte
Herde
p, Ring
Roste.
strasse)
zig.
kallen
le
gen.
räum
ttenzlos
reme,
tikel
ckplatz.
n
Um.
eit,
en.

Ziege nascht im Krautfeld. Sie trägt ein Glöckchen um den Hals. Das schell fröhlich jekt hier, jekt dort. „Jid, jid, jid!“ lott die Hüterin, ein hübsches, schwarzbraunes Mädel, das faul in der Sonne liegt und mit der Gerte tändelt. Ihre funtelnden Augen beobachten die halbwildigen Burschen, die am Feldrain sitzen und Karten spielen. Der Wirbil ist auch darunter. Er hat eine Zigarette in den Mundwinkel geklemmt. „Trumpf, Trumpf und noch amal Trumpf!“ Die Karten fliegen. Er hat das Spiel gewonnen. Aber keine freudige Erregung durchblüht sein farbloses, altes Gesicht mit der Stumpfnase und den schmalen, aufgesprungenen Lippen.

„Albert, de Mutter kommt!“ Der helle Ruf der Ziegenhirtin fliegt spöttlich herüber. Der junge Mensch blinzelt verstoßen den grauen, von kühlem Sonnenlicht überglänzten Feldweg hinab.

„Ich war in der Fabrik,“ berichtet die Alte mit heiserer Krankensimme. „Beim Direktor. — Er nimmt dich wieder an, aber du sollst ins Bureau kommen und selbst a Mund aufmachen, hat er gemeent.“ Sie läßt eine abwartende Pause eintreten. Ihre trüben Augen sehen bang aus dem gelben, gedunnenen Gesicht.

„Hu — m. Hä! ich Zige!“ Der Albert gibt sich einen trohigen Rud und lacht rauh. Die Kameraden grinzen zustimmend und schadenfroh. Aber der Schmiedefranzel legt ihm die warme, kräftige Hand auf die Schulter. „Nu, Albert — was is groß dabei. Deine Mutter ist krank, Mensch,“ er bricht stotternd ab, blutrot im Gesicht. Die Ziegenhirtin hat sich neugierig herangeschlichen und mit einem geschickten Schwung ihrer Gerte ihm die Mütze übers Gesicht geschleudert. Alle lachen. „Na warte, Hege!“ Der hübsche blonde Bursche schießt in die Höhe.

„Gang mich,“ sie tänzelt auf und ab. Ihr roter, zerrissener Rock flattert. Dann fliegt sie wie der Wind übers Stoppelfeld. Ihr Spottlachen klingelt silberhell, wie das Glöcklein ihrer Ziege jekt hier, jekt da. In Albert Wirbils stumpfem Blick glüht plötzlich ein heißer Funke.

Er schüttelt die kalte Hand der Mutter, die sich mahnend vorstreckt, unwillig ab. „Laß mich zufrieden...“

Auch die nächsten Tage sind klar und sonnig. Aber der große Diamant leuchtet kalt aus seiner blauen Hölle. Die jungen Burschen, die wieder beim Kartenspiel auf dem Wegrand hocken, hauchen in die steifen Finger. Der Wirbil hat ein schlechtes Blatt. Er laut knister an seinem Zigarettenstummel. Deut hat er einen flebrigen Fünfmarschein unterm Salznapf gefunden — den letzten. Er ließ ihn in die Tasche gleiten. Die Mutter merkte es nicht. Sie lag mit dem Gesicht nach der Wand und rührte sich nicht. Nur ab und zu gurgelte ein heiserer Ton über die trockenen Lippen. Am Sonntag, da ging es ihm gut. Da brachte die Magd aus der Mühle, in der die Mutter in besseren Zeiten arbeitete, ein Körbchen warmes Essen. Weiße Klöße, kräftiges Rauchfleisch und Kraut. Die Mutter

murmelte matt und demütig: „Bergell's Gott.“ Ihr Mund zuckte verlangend. Aber als Albert das Essen ans Bett brachte, hob sie nach wenigen Bissen abwehrend die kraftlose Hand. Da stürzte sich der Junge darüber — seit acht Tagen war es die erste kräftige Mahlzeit — und aß mit Gier.



G. W. Harding Fotoaktuell
der neue Präsident der Vereinigten Staaten
von Nordamerika

„Spiel aus, Wirbil, Du bist dran,“ mahnt einer der Burschen den in lästernen Vorstellungen Verlorenen. „Das Spiel noch, und dann muß ich heem. Um sechs geh ich auf de Gicht.“ Die Karten werden langsamer aus den kalten Händen geschleudert. Der Albert wirft den Schellentönig hin, dessen festes, freundliches Gesicht ihn ärgert. „Schluß!“ Er erhebt sich und reckt sich gähnend. Ihn friert. Der leere Magen macht sich unangenehm bemerkbar.

Im Nachbarhaus, einer großen Bauernwirtschaft wird Kohle abgeladen. Wenige Hände regen sich den schwarzen Berg im Keller zu verstauben. Röhren und Mäde sind in der Kartoffelernte. Aus der Kuchentür kommt der kräftige Geruch prasselnder Stücken gezogen. Die Bäuerin bereitet das Abendessen. Der Bursche, der unerschöpflich an offenen Tor geblieben ist, zieht den Geruch gierig ein. Dann erhebt er sich einen Rud, langt nach der Schippe und fliegt sie mit kühler gefalteter Stirn und scheuem Blick den Kohlenberg.

„Nu seht oof, der Albert arbeitet,“ die Bäuerin es mit halbem Spott zum Fenster hinaus. „Du doch sonst immer so grufartig.“ — Der Eifrige nicht auf. Er schaufelt mit einer wahren Wut, seine aufgehäuften Körbe an die Kellertüre und wälzt sich den harten Handflächen durch die Doffnung. In der Stunde ist die schwere Arbeit getan. Schwermüde schmunzig drückt sich der Junge am Haustor hin und endlich bringt ihm die Bäuerin Brot und einen Schein. Sie nicht ihm — noch ein wenig misstrauisch zu. „Wenn de arbeiten willst, komm morgen früh.“ Da fahren wir in de Kartoffeln —“ Bursche nicht mit gesentem Blick. In einem Schrittwinkel haut er das kräftige Gebiß ins Brot. Er trabt er die Straße hinan. Die Mutter wird wach. Den ganzen Tag hat er sich nicht sehen lassen. Er drängt ihn plötzlich zu der Giebelstange, die in den letzten Tagen nader Rot sein böses, aufreizendes Gesicht zu ihm sprach. „Mutter!“ ruft er auf der Schwelle, noch atemlos vom raschen Lauf. Da is Geld. Er schwenkt den Papierschein im letzten Streifen des gehenden Lichtes, das durch den offenen Türspalt auf Arbeit.

Nun steht er vor dem Bett und bohrt seine erwartungsvoll durch die Dunkelheit. Jetzt wird ihn ganz sicher wieder „een guten Jungen“ nennen. Vielleicht auch nach seiner Hand fassen oder wenn wird sie erleichtert aufsetzen. Aber nichts. Die Frau in den elenden Rissen bleibt stumm. Den Tag würgt sie Angst. „Mutter! Nu, Mutter,“ hört er fast nach der Hand, die steif über den Bettrand und schleudert sie im gleichen Augenblick mit dem Aufschrei zurück. Er hat eine eifige Totenhand bei sich. Mit fixem Blick weicht der junge Mensch Schritt zur Tür zurück. Eine Weile drückt er regungslos an die Wand. Dann wendet er Kopf schwerfällig und steht über die Schulter das Bett im dämmerigen Winkel. Plötzlich er den vom Kohlenhaub geschwärzten Rücken und fährt damit über die Augen, in dem brennende Raß ungewohnter Tränen steigt. Er sieht ihn wie mit unsichtbaren Händen an das Lager bestummen. Und die schmutzigen Hände, die immer unbewußt den Geldschein umtrampfen, fliegen über die kalten Wangen der Toten. „Mutter!“



Verbrüderung der deutschen und slowenischen Kärntner in Magdeburg

Photo

Totenehrung / Totenstätten

weit die Forschung in der Menschheitsgeschichte zurückreicht, hat sie auch mehr oder weniger feierliche Totenehrung nachgewiesen. Sei es durch Grabbecken oder Denkmäler, in allen Zeiten hatte der Mensch das Bedürfnis, das Grab seiner Angehörigen zu schmücken, den Verstorbenen durch einmal zu feiern. So sind dann auch Totenstätten verschiedener Zeitalter Kulturdenkmäler geworden, wie die Hümngräber, die in Ägypten, die römischen Gräberstrassen, die in Rom.

Im gleichem Sinne bilden die Friedhöfe unserer Zeit den Ausdruck der heutigen Kultur. Sie tragen den Stempel der Geschmacklosigkeit des Klassenstaates. Teilweise sind wohl Anlagen, nicht zuletzt in den Waldfriedhöfen anzutreffen, welche dann aber fast durchgängig mit elendem Denkmalskitsch der industriellen Grabmalakunst bepackt sind. Ohne Ausnahme tritt in Erscheinung, daß nach dem Tode der Tote, „Freie Bahn dem Tüchtigen“ gemacht wurde, bei dem sich alles in Geschmacklosigkeiten zu überbieten suchte. Je mehr Mittel zur Verfügung standen, um so größer der Unfug; im Fall mußte „mehr dran sein“, um sich selbst auszuzeichnen. Man baute für die Toten das „Erdbegräbnis“, armen Leuten die Porzellanbibel oder die Tafel mit dem Namen angehängt. Für die mittleren Schichten der Industrie in Motiven nicht verlegen; aber wenn man an die abgebrochene Säule oder den Stein aus Stein erinnert. Unter diesem Namen „Kunst“ mußte eine vereinzelt gute Arbeit völlig untergehen — sie war hier zur Unmöglichkeit verurteilt.

Das Grab „pflege“ ermuhen neue Geschäftsmänner, welche den Toten Blechkränze wandelten. Am Sonntag will Kränze sehen, doch das wurde den Leuten zu teuer; — einen Blechkranz! Und in einem Glasaufen beigesetzt. Mit dabei Photographien, Kränzchen, Heiligenbilder, machte man diese zu den reinsten Reliquien. Was ist vor dem Zeitalter der Industrie aus? — In dem alten Friedhof in Eisenach selbst eine Gesamtschau als Musterbeispiel. Die beigegebenen Aven erzählen von der reinen Friedhofstimmung, die dort finden. Feierlich — inmitten die alte Hier Orgelpfeife — alte Weiden, wen hat Wehmut ergrißen — — — Die Urnensteine eine Unaufrichtigkeit sein, da sie keine Asche in sich bergen. Aber die Zeit um 1800 hat die Vorbilder Antike stark bevorzugt und so dürfte auch der Urnenstein mehr als Denkmal, wie als Aschenurne übernommen sein. Was hier in Eisenach mit trägt, eine so würdige Stimmung zu erzielen, Einheitslichkeit des Grabmals. Aus der Zeit 1822 finden wir die Urnensteine, die wohl einer



Auf dem alten Friedhof in Eisenach

Hand entflammen, wie dann wieder eine gleiche Gruppe von 1839—1860 die ihren Meister wie die Stelen aus derselben Zeit verraten. So entstand keine Konkurrenz, die den Nachbar durch Prokeerei zu überbieten suchte und der Steinmetz konnte unbeeinträchtigt das Augenmerk auf den Friedhof als sein Gesamtwerk einstellen. Ähnliche Merkmale reifen Könnens finden sich auch noch in verlorenen Winkeln der Großstadt, wie in Berlin in der Schornhorst-, Sebastianstraße, im Baldeypark, im Friedrichshain und an den alten Kirchen. Allzu bedauerlich ist nur, daß unsere Zeit kein Gefühl für das Ruhe- und Weihevollere dieser Anlagen hatte, daß man die Einheitslichkeit nicht weiter pflegte, den Klassenunterschied auch noch am Grabe aufpflanzen mußte, ja, sich gegen die Welt eingitterte.

Eine der schönsten Beispiele der Gleichheit dürfte der mohamedanische Friedhof in „Gub“ am Goldenen Horn sein, auf dem jedes Grab die gleiche, nach oben halbkreisförmig abgeschlossene Tafel, als einfachste Stelenform, ziert. Durch die wildwachsenden Binsen in seiner Feiertlichkeit, durch die romantische Lage in der malerischen Wirkung wird er zu den eindruckreichsten Totenstätten gezählt. Die alten Judenfriedhöfe lassen uns diese Stimmung ahnen, sie haben auch fast durchweg die gleichen Stelen. Da liegen sie oft so geheimnisvoll, weit abseits der Gemeinde, die Steine neigen sich in allen Richtungen als hätten sie einander zu erzählen. So auch am Fuße der Burg Rheineck liegt der alte Judenfriedhof; unter ihrem Schutze hoch oben auf dem Berge im Buchenwald; wie die Stämme der Bäume, gleicht auch ein Stein dem andern — — — In Berlin gibt der Judenfriedhof in der Schönhauser Allee in seinem alten Kern noch dieses charakteristische Bild wieder.

Wie dem orientalischen Friedhofsbild die gleiche Stele eigen ist, so den christlichen Totenstätten das Kreuz. Hierfür finden sich auf den Friedhöfen des Rheinlandes schöne Beispiele aus der Zeit des 16.—18. Jahrhunderts. Kleine, gedrungene Formen, in der Gesamthöhe zwischen 30 und 50 Zentimeter, mit geringem Schmuck und knappen Inschriften, stehen sie geradezu im Zeichen der Bescheidenheit. In vielen Stellen sieht man sie noch so zahlreich, daß man auch hier auf eine einheitliche Behandlung schließen kann. Doch mit dem Steigen der Großmannsucht wuchsen die Kreuze — kam man vor allem auch mit einem bescheidenen Material nicht mehr aus; sie mußten blihen wie die gewichtigen Zylinder — die Stimmungsreize der alten Friedhöfe waren dahin.

Eine interessante Verquickung von Stele und Kreuz fand sich in einigen Beispielen auf einem alten Friedhof in Eßland bei Narwa aus dem 17. Jahrhundert. Aus der Stele ist in durchbrochener Form das Kreuz hervorgehoben.

Das Zurückgehen der Häufigkeit des Kreuzes aus den Gräbern unserer Zeit könnte auf den geloderten, fast nur äußerlichen Zusammenhang der Trauernden mit der Kirche zurückgeführt werden. Nicht nur in protestantischen, selbst in katholischen Gegenden weicht das Kreuz dem modernen Grabstein, der seinen Ursprung in der Stele findet. Nun setzt ja auch mit dem Ausgang des vorigen Jahrhunderts wieder eine andere Form der Beisetzung ein: die Verbrennung. Ohne Zweifel eine neue Zeitepoche kennzeichnend, ist hier eine Gelegenheit,

bei der uns die Pflicht erwächst, auch in eine Kulturbewegung unserer Totenehrung einzutreten. Den Geist des Klassenstaates, den wir verurteilen, sollen wir nicht nur bei uns selbst ausmerzen, nein — wir sollen auch auf unsere Zeitgenossen beeinflussend zu wirken versuchen. Als bestes Mittel hierfür wäre wohl zu empfehlen, unsere lieben Mitbürger in die Krematorien und deren Urnenfriedhöfe zu führen. In Berlin haben wir den so feierlich gestimmten Bau eines Krematoriums in der Gerichtstraße von dem leider zu früh verstorbenen William Müller. Steigen wir in die Kellerräume hinunter, so stehen wir unter dem Eindruck römischer Katakomben. Die gleichmäßigen Urnenreihen verpflichten zu einer Einheitslichkeit, die jedoch immer noch nicht befriedigend in Erscheinung tritt, da es für nötig befunden wird, Glasbehälter mit Blumen aufzustellen und aufzuhängen. Auch die Frage des Materials der Urnen dürfte einer Prüfung unterzogen werden: ist polierter Granit und Speinit hier als bodenständiges Material zu betrachten oder wäre die Urne aus Ton, die sich hier sehr schön ausnimmt, nicht vorzuziehen? Außerhalb der Urnenhallen befindet sich ein alter Begräbnisplatz im Umwandlungsprospekt. Wir haben hier die schönste Gelegenheit zu vergleichen. Im vorderen Teil sind Beisetzungstellen geschaffen, in quadratischen Feldern aufgestellte Urnen, für welche bestimmte Vorschriften über die Größe festgelegt sind. Hier kommen wir dem Gedanken der Einheitslichkeit schon näher.

Von den Krematorien Deutschlands dürfte wohl kaum eins das von Halle in erbebender Wirkung überrufen. Erst während des Krieges erbaut, zeigt es die höchste Stufe verfeinerter Kultur in dem Bestattungsweisen unserer Zeit. Kein Besucher Halles sollte es veräumen, dieses Kulturdenkmal aufzusuchen.

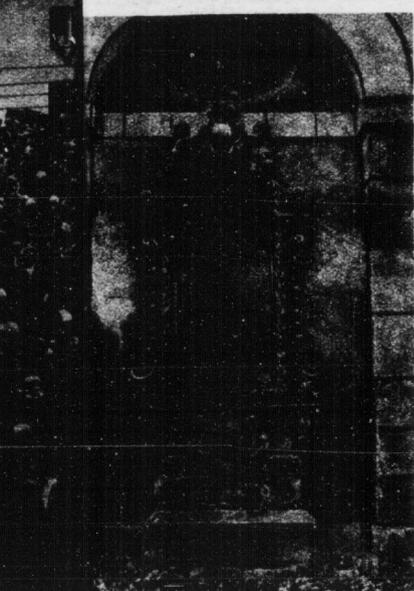
Die Leichenverbrennung erfährt ständig wachsenden Zuspruch, was für Berlin die Notwendigkeit eines dritten Krematoriums ergibt. Nach den Entwürfen des Stadtbaurats Ludwig Hoffmann wird hierfür in der nächsten Zeit ein muftergiltiger Bau in der Dieselmeierstraße entstehen. Für die Anlage der äußeren Beisetzungstellen sind rechtliche Bläße von neun zu elf Metern mit Heden eingefast, vorgegeben, in welchen vierzig Stellen angeordnet sind. Diese müssen dann in rhytmischem Wechsel mit liegenden Grabdenksteinen oder Postamenten mit Urnen besetzt werden. Die Kunstdeputation hat durch einen Wettbewerb in vergangenen Jahre hierfür sehr gute Resultate herausgeholt, die in den einzelnen Feldern zu einander abgestimmt werden, um so durch das einheitliche Ganze reine Stimmungswerte zu schaffen. Die Betonung der Gleichheit findet hier eine solide Grundlage: sind wir aus dem Kreis der Lebenden geschieden, so untergehen wir uns durch nichts. Ueber allen thront die Majestät Tod — der sind alle gleich. Jedes dieser Felder wird getönt durch ein größeres Zierstück — ein Grabmal für alle — — — Wiederum diese Zierstücke der einzelnen Felder kommen in einer Flucht zu stehen, daß wir an den Eindruck römischer Gräberstrassen erinnert werden dürften.

Möge unsere Generation der Totenehrung und -ehrerung einen Aufstieg vorbereiten, eingebend denkend sie der Kulturspiegel einer jeden Zeit ist. Otto Menger



Grabsteine von 1807 (rechts) und 1822 (links)

ernwirk
gen sich
en. St
en der
elnder
s Abend
n Lor
Dann
e und
uem Bi
Bäueri
s. Du
e Cifrig
Wit, se
wältig
ng. In
schwigh
ustor h
nd einen
miftraun
morgen
In —
nem Sch
Brot.
wird w
en lassen
en, die
reizendes
der Sch
is Gell
reifen de
Tilspall
eh ich
ht seine
Jetzt wir
ngen“ n
der wem
nichts
von „Kun
ter, hört
Bettbra
t mit du
hand be
auf Sch
drückt
wendet
e Schult
Blögli
ärzt
gei, in
steigt. G
das Lag
hände, d
impfen, n
Mutter“



Grabstein von 1722

